

Die Bauten : vier Perlen einer langen Kette

Autor(en): **Huber, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft [2]: **Die Jugendherbergen im Jungbrunnen**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vier Perlen einer langen Kette

Text: Werner Huber
Fotos: Maatjesdesign

Wie stellen sich die Schweizer Jugendherbergen – die grösste und älteste Kette im günstigsten Tourismus-Segment – der Zukunft? Vor zwölf Jahren gab sich die Träger-schaft der Herbergen ihr (Bauleitbild 2005). Nun schreiben wir das Jahr 2005, es ist dem-nach Zeit für eine erste Bilanz. Und für eine Schweizer Reise von Zürich nach Grindel-wald, Davos und Zermatt.

• Ein Raum, wie ihn sich Architekten wünschen: grosszügig, die Wände aus Sichtbeton, am Boden rötliche Kunststeinplatten, eine hölzerne Decke, schlichte Möbel und alles von einer stimmigen Beleuchtung ins richtige Licht gesetzt. Keine überzüchtete Gemütlichkeit, keine anbietende Heimplatzigkeit. Der Raum würde jedem Design-Führer gut anstehen. Das Publikum allerdings, vorwiegend junge Leute aus aller Welt, signalisiert, dass wir uns nicht im Empfangsbereich eines schicken Vier- oder Fünfsterne-Etablissements befinden, sondern in der Jugendherberge in Zürich-Wollishofen. Meyer Moser Lanz Architekten haben kürzlich den Umbau des vierzigjährigen Hauses beendet und die Herberge für die nächsten Jahrzehnte fit gemacht. Das Gebäude stammt von Ernst Gisel, einem Urgestein der Schweizer Architektur. Er hat in den Sechzigerjahren einen plastischen Bau entworfen, der dem neusten Stand der damaligen Betriebsführung in Jugendherbergen entsprach. Wie es für Gisel typisch ist, hat er dauerhafte, natürliche Materialien eingesetzt.

Mit diesem soliden Bau mussten sich die heutigen Architekten in einem langen Planungsprozess auseinandersetzen: Er begann mit Vorstudien von Alain Paratte, führte über ein Vorprojekt von Meyer Moser Lanz und einen Studienauftrag mit erstem Rang an Martin und Elisabeth Boesch zum schliesslich von Meyer Moser Lanz Architekten ausgeführten Bau. Die Architekten haben den Faden des Bestehenden aufgenommen und ihn zu einem neuen Ganzen weitergesponnen. Im Erdgeschoss mit Réception, Aufenthaltsbereich und Bar sind die Qualitäten von Ernst Gisels Architektur weiterhin spürbar, obschon die räumliche Disposition eine völlig andere ist.

Privat ist nur das Bett

Ist die Halle mit der Réception als Visitenkarte die Kür, so sind die Zimmer die Pflicht. Was nützt die schönste Halle, wenn die Zimmer nichts taugen? Das ist in den →





Zürich: Umbau, 2004

Mutschellenstrasse 114, Zürich

--> Vertreter Bauherrschaft: René
Dobler, Walter Lutz

--> Architektur: Meyer Moser Lanz Ar-
chitekten, Zürich

--> Haustechnik: Ingenieurbüro Hani-
mann, Zweisimmen

--> Landschaftsarchitektur: Atelier
Stern & Partner, Zürich

--> Farbgestaltung: Architektur und
Farbe, Zürich

--> Gesamtkosten: CHF 10,0 Mio.

1 In der Halle der Jugendherberge Zürich haben die Architekten den Geist der Sechzigerjahre erhalten und mit zeitgenössischen Elementen kombiniert.

2 Die Réception ist auf das Nötige reduziert: eine frei in den Raum gestellte Theke.

3 Der Bauteil im Vordergrund erhielt ein zusätzliches Geschoss, damit die Herberge die nötige Anzahl Betten anbieten kann.

4 Jugendherbergen bieten neben Mehrbettzimmern auch Doppelzimmer mit Bad an.



4



1



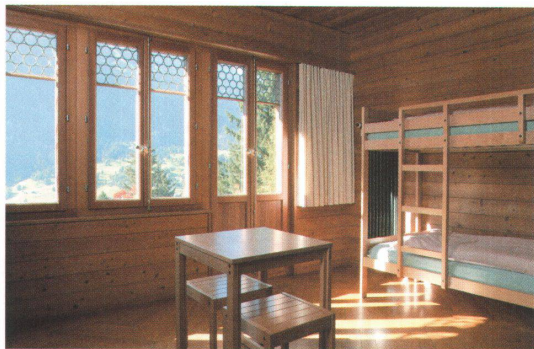
1 Lässt Gästeherzen höher schlagen: Aussicht auf die Eiger-Nordwand aus dem Fenster der Herberge in Grindelwald.

2 Das Zimmer im Neubau ist das dreidimensionale, gebaute Leitbild: vier Betten, ein Tisch und zwei Hocker.

3 Butzenscheiben, Täfer und schlichte Betten: Das Chalet für die Jugendherberge Grindelwald wurde 1904 erbaut.

4 Als wärs ein Stück vom alten Chalet: die von der Sonne gebrannte, acht Jahre alte Lärchenholzfassade des Neubaus.

2



3



4

→ Jugendherbergen nicht anders. Die Ansprüche der Reisenden haben sich in den letzten Jahren gewandelt. Waren in der Zürcher Herberge einst Achterzimmer mit grossem, rundem Waschtrog auf dem Stock die Norm, so sind es heute Viererzimmer mit eigenem Lavabo. Beim Umbau der Zimmergeschosse konnten die Architekten die Struktur des Hauses nicht antasten, grössere bauliche Eingriffe nahmen sie deshalb nur im Bereich der Sanitäräume vor. Ein zusätzliches Geschoss entlang der Strasse ersetzt die dem Komfort geopfert Betten.

Kennzeichen der neuen Zimmer ist die grössere Privatsphäre der Gäste. Privat ist in einer Jugendherberge nicht das Zimmer – ausser bei den wenigen Doppelzimmern mit Dusche und WC –, sondern nur das eigene Bett. Wer in einem Raum mit drei anderen, nur wenig oder gar nicht Bekannten übernachtet, schätzt die mit der Leuchte kombinierte kleine Ablage neben seinem Bett, die auch eine Steckdose für das Handy bietet. Eine Wand trennt den Vorraum mit dem Lavabo und den abschliessbaren Schränken vom Zimmer mit den Kajütenbetten ab, damit Spätheimkehrer die Schlafenden weniger stören. Viel Platz für Spass und Spiel bieten die Zimmer nicht. Gemäss der Philosophie der Jugendherbergen treffen sich die Gäste in den Gemeinschaftsräumen im Erdgeschoss.

Potenziale nutzen

Der Grundstein zum neuen Bild der Jugendherbergen wurde ebenfalls in der Zürcher «Jugi» gelegt, und zwar in einem Seminarraum im Untergeschoss. Auf Initiative von Alain Paratte, dem damaligen Präsidenten der Schweizerischen Stiftung für Sozialtourismus, haben sich hier 1993 zehn Fachleute zusammengetan, um über die Zukunft der Schweizer Jugendherbergen zu beraten. «Planungsteam 2005» hiess die Gruppe aus vier Architektinnen und Architekten, einem Aussenraumgestalter, Innenarchitekten, einem Ökologen, einer Textildesignerin und einer Fachfrau für visuelle Kommunikation. Das Planungsteam stellte fest, dass die Schweizer Jugendherbergen ein grosses

Potenzial mit Bauten an teilweise aussergewöhnlichen Lagen haben. Einzelne Bauten wiesen ausserdem eine hohe architektonische Qualität auf. Hingegen seien der Komfort, die Betriebsführung und die Gestaltung von Herberge zu Herberge sehr unterschiedlich.

«Häufig bildet der minimale Einsatz finanzieller Mittel den obersten Handlungsgrundsatz bei baulichen Veränderungen», schrieb das Planungsteam und bemängelte, dass der gestalterische Aspekt ausser Acht gelassen würde: «Anstatt durch willkürliche, oft dem Credo der minimalen finanziellen Mittel verpflichtete Einsätze die Bauten zu verunklären, sollten durch sorgfältige Eingriffe ihre Eigenheiten unterstützt und hervorgehoben werden.»

Die Erkenntnisse und Empfehlungen des Planungsteams flossen in das Leitbild 2005. Dieses fordert mehr Komfort, verbesserte betriebliche Abläufe und privatere Schlafräume. Damit das Leitbild nicht nur Papier bleibt, waren sich von Anfang an alle Beteiligten – die Schweizer Jugendherbergen und das Planungsteam – einig, dass die Grundlagen zur Umsetzung vorhanden sein müssen. Dazu gehören zwei zentrale Punkte.

Erstens: Die systematische Bewirtschaftung von Gebäuden und Material funktioniert nur innerhalb von klaren organisatorischen Rahmenbedingungen. Dazu gehören Arbeitsmittel wie das Bauhandbuch, das die Gestaltung der Herbergen steuern soll. Das Buch unterscheidet zwischen den typisierten Objekten wie Leselampe, Bettwäsche und Beschilderung, die in allen Herbergen eingesetzt werden, und den Häusern in ihrer Umgebung – Unikate mit regional geprägten Eigenheiten. Zweitens: Die Jugendherbergen mussten ein Mitglied des Planungsteams anstellen, um das Leitbild umzusetzen, was dann auch geschah.

Pionier in Grindelwald

Aus dem Keller in der Jugendherberge Zürich, wo die «neue Jugi» als Idee entstand, geht es in die Berge nach Grindelwald, wo das Leitbild ein erstes Mal in die Realität umgesetzt wurde. Dreieinhalb Stunden dauert die Fahrt von Wollishofen nach Grindelwald, eine weitere Viertelstunde braucht man für den Marsch vom Bahnhof hangaufwärts zur Jugendherberge hoch über dem Dorf – mit dem Eiger von Angesicht zu Angesicht. Seit 1939 ist das Chalet eine Jugendherberge und der Charme des Alten kommt vor allem im Erdgeschoss und im Treppenhaus, aber auch in den Zimmern zur Geltung. Waren diese früher mit 113 Betten vollgestellt wie die Kajüten eines Schiffes, so zählt das Chalet nach dem Umbau noch knapp 70 Betten. Das alte Parkett, die neuen Holzeinbauten und die Butzenscheiben kommen auf diese Weise gut zur Geltung.

Als Ersatz für die verlorenen Betten stellten Katrin Gügler und Martin Gautschi 1996 dem alten Chalet ein neues zur Seite – das zum Bau gewordene Leitbild 2005. Das Schema ist einfach: Auf drei Geschossen sind 12 Vierbettzimmer und vier Doppelzimmer mit Dusche und WC entlang eines Korridors angeordnet, den Zimmern gegenüber liegen die Sanitärzellen mit Duschen und Toiletten. Jedes der Viererzimmer betritt man über eine Vorzone mit Lavabo und vier abschliessbaren Schränken, eine Zone, die das Zusammenleben auf engem Raum vereinfacht. Die Zimmer sind jugi-gewohnt schlicht: Zwei Kajütenbetten mit Bettleuchte (aber noch ohne Steckdose, denn zur Bauzeit war das Mobiltelefon noch kein Allgemeingut), ein kleines Tischchen mit zwei Hockern. Das genügt, denn im alten Chalet gibt es prächtige Stuben fürs Beisammensein →

Grindelwald: Umbau, Erweiterung, 1996

Weid 12, Terrassenweg, Grindelwald

--> Vertreter Bauherrschaft: Jack Kern, René Dobler

--> Architektur Neubau: Katrin Gügler Tschudy, Martin Gautschi, Zürich

--> Architektur Umbau: Regula Stahl, Thomas Nussbaumer, Basel

--> Bauleitung: Hofer, Meyer & Sennhauser, Unterseen

--> Haustechnik: Ingenieurbüro Hanimann, Zweisimmen

--> Gesamtkosten Um- und Neubau: CHF 5,17 Mio.



→ und vor dem Haus laden Terrassen zu Sonnenbad und Spiel. Acht Jahre steht der Neubau bereits und er sieht aus, als stünde er schon immer hier. Die Stülpchalung aus sieben Zentimeter breiten Lärchenbrettern ist so gealtert, wie man es von ihr erwartet: edel nachgedunkelt.

Palast in Davos

Sechs Stunden dauert die Reise von Grindelwald nach Davos, mit Umsteigen in Interlaken, Zürich und Landquart. Eine Tagesreise vom Eiger zum Zauberberg. Hier erwartet die Gäste nicht einfach eine Jugendherberge, sondern ein «Youthpalace», ein Jugendpalast. Majestätisch ragt der Bau auf, wenn man sich ihm von unten nähert. Es ist ein Haus mit reicher Geschichte: 1913 als Sanatorium («Beau-Site») erbaut, 1927 zum Kurhaus («Albula») erweitert. Jahrzehntlang reisten die Kurgäste – vor allem aus Deutschland – an, um in den Davoser Liegestühlen auf den Terrassen die Davoser Luft zu geniessen. Als Sparmassnahmen im Gesundheitswesen die Deutschen nicht mehr in der Fremde kuren liessen, blieben die Gäste plötzlich weg und das Haus musste seine Pforten schliessen. Ein Schicksal, das seit her weitere Kurhäuser in Davos teilten.

Für die Schweizer Jugendherbergen war das («Albula») die Chance, Ersatz für die abgelegene, zu kleine Jugendherberge zu schaffen. Wer nun allerdings erwartet, dass ihm in den Korridoren und Zimmern der Geist Thomas Manns umströmt, wird enttäuscht sein. Das Haus musste mehrere Umbauten über sich ergehen lassen, den letzten Anfang der 1990er-Jahre. Seither strahlen die Etagen eine mit Lärchenholztüren auf Hotel getrimmte Krankenhausatmosphäre aus. Die Badezimmer sind braun-beige gekachelte und in jedem Zimmer stehen mehrtürige Schränke – ein Zeichen dafür, dass die Kurgäste gleich für mehrere Wochen, wenn nicht Monate nach Davos gereist sind.

Viel hat sich in den Obergeschossen nicht verändert. Ein vollständiger Umbau hätte das Budget der Jugendherberge gesprengt und wäre – angesichts der noch brauchbaren Einrichtung – nicht angemessen gewesen. Ohnehin passt die spartanische Kurhausatmosphäre nicht schlecht zu einer Jugendherberge. So stehen nun die typischen Jugendherberge-Kajütenbetten vor den mit Schlössern versehenen Arvenschränken. Luxuriös für eine «Jugi» ist das Bad in jedem Zimmer und natürlich der Balkon samt Liegestuhl, auf dem man durchaus einen Nachmittag lang («Kurgast in der Sonne») spielen kann.

Weder Krankenhaus- noch Sanatoriums-Atmosphäre ist in den beiden unteren Geschossen des «Youthpalace» mit den Empfangs-, Ess- und Aufenthaltsräumen zu spüren. Hier haben Giancarlo Bosch, Martin Heim und Reto Zindel dem Arvenholz und den Messing- und Rauchglasleuchten den Garaus gemacht. Im Erdgeschoss liegt die Réception als lange Öffnung in der Wand, gegenüber steht ein noch längeres schwarzes Sofa und nebenan gibt es eine Lounge mit schwarzen Sesseln. Statt dicken Teppichen, schweren Tapeten und glitzernden Lüstern empfangen hier ein roter Linoleum, rot gestrichene Wände und ein Leuchtkörper mit Fluoreszenzröhren die Gäste.

Warmes, erdiges Rot beherrscht auch das erste Obergeschoss. Hier waren grössere statische Eingriffe nötig, um aus den voneinander isolierten, durch einen Mittelkorridor erschlossenen Räumen eine Folge ineinander übergehender Raumbereiche zu gestalten. Im Zentrum – einem Teil des ehemaligen Korridors – steht das schwarze Selbstbedienungsbuffet. Entlang der langen Fensterfront kann

man an Vierertischen die Aussicht geniessen, in einem anderen Bereich gibt es längere Tische für grössere Gruppen. Die luftig weisse textile Skulptur «Attraktor» von Matrix Design funktioniert als Blickfang und Raumteiler. Die Krönung des Davoser Youthpalace bildet die Terrasse auf dem für den Kurort typischen Flachdach. Weit ab vom pulsierenden Leben unten in der Stadt lassen sich hier oben das Panorama und die gute Luft geniessen – bevor man aufricht und den Shuttle-Bus zum Bahnhof besteigt.

Panorama in Zermatt

«Schnellzug» verheisst der Fahrplan, doch der kommt in den Bergen nur gemächlich voran: Über siebeneinhalb Stunden dauert die Fahrt von Davos nach Zermatt. Durchs Prättigau, das Rheintal und das Bündner Oberland führt die Route, dann weiter über den Oberalp und die Furka ins Goms und anschliessend das Mättental hinauf bis nach Zermatt. Die Ankunft unter dem massiven Betondeckel des Zermatter Bahnhofs ist zwar trist, doch schon der erste Blick aufs «Horu», das allgegenwärtige Matterhorn, lässt das wieder vergessen. Zur Jugendherberge fährt ein elektrischer Ortsbus oder ein Elektrotaxi – oder man spaziert innerhalb von gnädigen zwanzig Minuten durch das Dorf zur Herberge. Das Haus stammt aus dem Jahr 1955, ein simpler Bau; Natursteinsockel, verputzte Fassaden mit Fensterläden, ein grosses Dach. Der Dachgiebel gibt die Richtung vor, in die ganz Zermatt blickt: zum Matterhorn.

Seit kurzem stehen vor dem Altbau zwei kleine graue Neubauten. Dieses Trio bildet zusammen einen Hof, auch dieser natürlich mit Blick auf den Berg. Das Berner Büro Bauart Architekten hat mit diesem Konzept den Studienauftrag unter vier Architekturbüros für die Erweiterung der Zermatter Jugendherberge gewonnen. Sie liessen sich von den Jumbochalets im Tirolerstil, die reihum aus dem Boden schiessen, nicht irritieren.

Schmal und dadurch eher hoch ist das typische Walliser Haus, haben die Architekten herausgefunden. Doch im Ort sind die Neubauten nicht von allen gut aufgenommen →

Davos: Youthpalace, 2002

Horlaubenstrasse 27, Davos

→ Vertreter Bauherrschaft: Hans-Urs Häfeli, Kurt Schempp

→ Architektur: Gian Carlo Bosch, Martin Heim, Reto Zindel, Chur

→ Bauleitung: Andreas Lütscher, Haldenstein

→ Haustechnik: Ingenieurbüro Reto Schmid, Maienfeld

→ Gesamtkosten: CHF 3,0 Mio.





2

1 Dem grosszügigen Raum im ersten Obergeschoss sind die statischen Eingriffe, die ihm zugrunde liegen, nicht anzusehen.

2 Elemente wie das lange schwarze Sofa gegenüber der Réception erinnern an die Möblierung klassischer Hotelhallen.

3 Zur Sonne hin gerichtet, mit breiten Balkons für die Liegestühle der Kurgäste: «Albula» in Davos, heute «Youthpalace».

4 Genuss auf höchster Ebene: Dachterrasse des Jugendpalastes. Davoser Luft, Davoser Sonne – und Aussicht aufs Landwassertal.



3

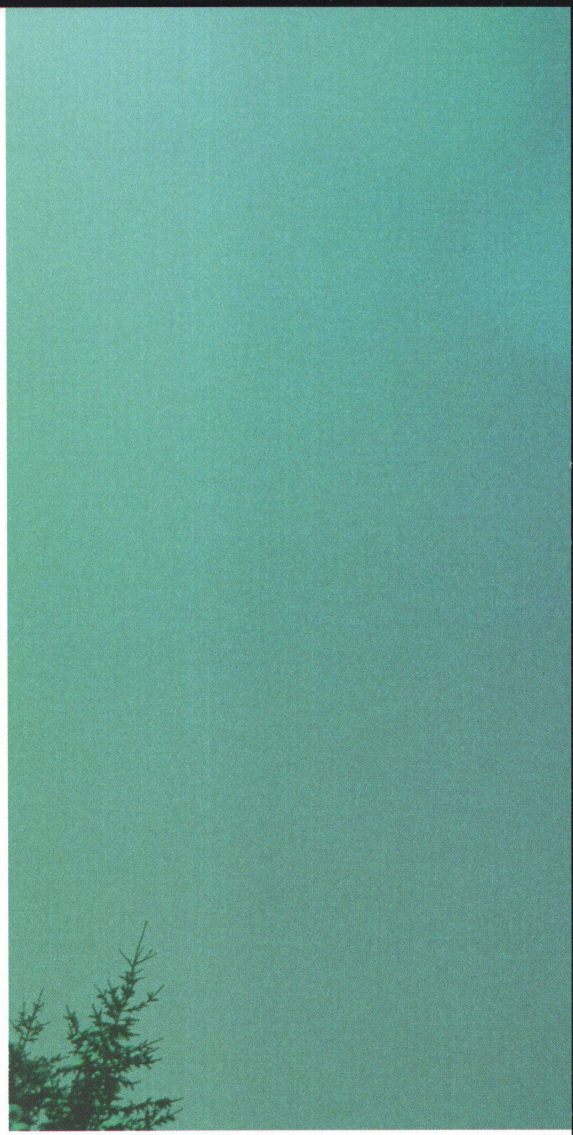


4

→ worden. Ein Haus ohne Holzfassade, ohne Balkone und ohne breiten Dachvorsprung, so etwas darf nicht sein, fanden die Zermatter und haben flugs den eben erst abgeschafften (Holzartikel) wieder in die Bauordnung aufgenommen: Wie bis 1999 müssen künftig die Zermatter Hausfassaden wieder zu einem Drittel aus Holz bestehen.

Dabei lohnt es sich, die beiden Häuser nicht durch die hölzerne Brille zu betrachten. Dank der Aufteilung in zwei Bauten fügt sich das Neubauvolumen in die Umgebung ein, ohne dass die Architekten viele Räume teuer in den Untergrund verlegen mussten. Es sprengt nicht den Massstab wie so mancher andere Neubau. Die kleinen Bauten passen sich dem Terrain an und in ihrer Massstäblichkeit erinnern die beiden Häuser an die wenigen Dorfpforten, in denen das alte Zermatt erhalten geblieben ist. Die rechteckigen Fenster sind – einmal längs, einmal quer – bündig in die Fassade eingelassen und bei Sonnenschein glänzen die Bronzerahmen fast golden. Glänzen kann, je nach Lichteinfall, auch die auf den ersten Blick stumpf wirkende Fassade aus Sumpfkalk.

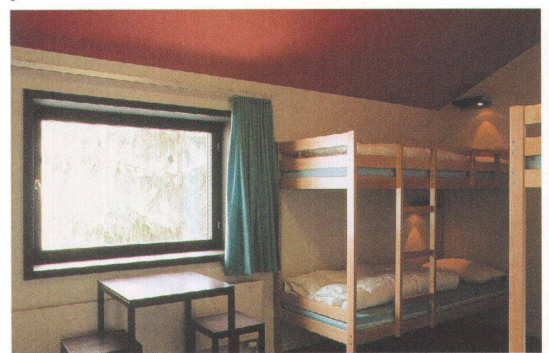
Die vor mehreren Jahren renovierte Fassade des Altbaus blieb unverändert beige-braun und etwas fad. Dafür erhielt das Haus ein neues Innenleben: Die Zimmer wurden mit Waschbecken, teilweise auch mit Toiletten ausgerüstet, frisch gestrichen und möbliert. Im Erdgeschoss entstanden grosszügige Empfangsräume, im ersten Stock liegen die Aufenthalts- und Essräume sowie die neue Küche. Das Innere der Neubauten ist so streng wie ihr Äusseres. Entlang dem Korridor sind die Zweier-, Vierer- und Sechszimmer aufgereiht, alle mit Dusche und WC. Am Boden liegt schwarzer Linol, dunkles Holz rahmt die Panoramafenster. Einen Farbakzent setzen die Decken, die in jedem Zimmer etwas anders gestrichen sind, so dass die Fenster nachts unterschiedliche Lichtsignale ins Dorf senden. Der Geheimtipp für alle Anhänger des Matterhorns: Zimmer Nummer 333, ein Doppelzimmer unter schrägem Dach. Aus dem einen Fenster schweift der Blick übers Dorf, aus dem anderen unverbaut aufs (Horn). •



1



3



4



Zermatt: Umbau und Erweiterung, 2003

 Winkelmatten, Staldenweg 5, Zermatt
 --> Vertreter Bauherrschaft: Hans-Urs Häfeli, Walter Lutz
 --> Architektur: Bauart Architekten, Bern
 --> Bauleitung: Architektur & Design, Zermatt
 --> Haustechnik: IKP AG, Murten
 --> Gesamtkosten Neu- und Umbau: CHF 7,0 Mio.

1 Die beiden Neubauten umschliessen mit dem alten Haus einen Hof, der die Gäste in der Jugendherberge empfängt.

Foto: Thomas Andenmatten

2 Nachts leuchten die Fenster der Neubauten in unterschiedlichen Farben und senden Lichtsignale ins Dorf.

3 Die Stahlkonstruktion mit Betonstufen und die farblichen Akzente nehmen dem Treppenhaus optisch die Enge.

4 Vier Betten unter rotem Himmel: In den Zimmern setzt sich das Farbkonzept von Treppenhaus und Korridor fort.

5 Dank der einbündigen Anordnung der Zimmer erhellt Tageslicht auch die Korridore.



5